

Tutorinnen und Tutoren im Geschichtswettbewerb – eine besondere Rolle

von Wolfhart Beck

Beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten werden die Schülerinnen und Schüler zu den Entscheidern ihres eigenen Projektes. Die Lehrpersonen rücken als Tutoren in den Hintergrund, sind aber alles andere als überflüssig. Sie werden zu Initiatoren und Motivatoren, Beratern und Lernbegleitern – eine ebenso spannende wie anspruchsvolle neue Rolle.

Die neue Rolle als Tutor

Mit der Entscheidung, als Tutor Schülerinnen und Schüler beim Geschichtswettbewerb zu unterstützen, beginnt ein kleines, aufregendes Abenteuer. Während der normale Schulunterricht weitgehend in geregelten Bahnen verläuft, im Tempo bestimmt von den Vorgaben des Lehrplans, getaktet durch eine strenge Abfolge festgesetzter Inhalte und Methoden und mehr oder weniger zielstrebig ausgerichtet auf erwartbare und zu benotende Erkenntnisse, Einsichten und Kompetenzen, folgt das entdeckende und forschende Lernen einer ganz eigenen Logik. Entscheidungsträger des Lernprozesses sind die Schüler, und dies in mehrfacher Hinsicht. Sie entscheiden zunächst über die Teilnahme am Wettbewerb, dann über das konkrete Thema ihrer Forschungsvorhaben sowie über den Weg und die Schwerpunkte der Recherche, schließlich über die angemessenen Methoden der Auswertung und die Art der Präsentation – und das alles nach einem selbst gewählten Tempo und damit in

einer selbstbestimmten Lernzeit. Im Zentrum steht also die Lernautonomie der Schüler. Damit wandelt sich das Verhältnis zum Lehrer grundlegend.

Als Tutor hat er die Aufgabe, die Schüler für die Teilnahme am Wettbewerb anzuregen, sie in allen Phasen der Projektarbeit zu begleiten und zu unterstützen, Schwierigkeiten frühzeitig zu erkennen und Hilfestellungen bereitzuhalten. Er hat zwar nach wie vor einen Wissensvorsprung, aber nicht mehr das letzte Wort. Dabei muss er erkennen – und hier liegt eine besondere Herausforderung –, wo die Schüler welche Unterstützung in welchem Maße benötigen. Denn die oben beschriebene Lernautonomie stellt natürlich nur den Idealfall dar, die Selbstständigkeit des Lernens muss selber erst erlernt werden. Aufgabe des Tutors ist es also auch, die Schüler schrittweise zur Eigenständigkeit zu führen. Je nach Altersstufe und Leistungsstand gilt es, das richtige Augenmaß zwischen Lenkung und Laufenlassen zu erkennen. Für die Schüler ist der Tutor im Idealfall ein Lernbegleiter, der im Dickicht des entdeckend-forschenden Lernens mit seinen Irrwegen und Fallen beratend und manchmal auch schützend zur Seite steht.

Darin liegt nun gerade auch der besondere Reiz für den Lehrer bzw. Tutor. Durch die individuelle Betreuung ist er viel näher am Lernprozess und -fortschritt der Schüler, sieht die Projektarbeit durch alle Höhen und Tiefen Schritt für Schritt wachsen und mit ihr die Eigenständigkeit und auch das Selbstvertrauen der Schüler. Für einen Lehrer gibt es kaum bessere Chancen, einen Lernerfolg sichtbar rückgespiegelt zu bekommen.

Der Einsatz, der in der Regel zusätzlich zum Unterricht erfolgt, verlangt aber zweifellos auch ein zusätzliches Engagement. Das halbe Jahr des Geschichtswettbewerbs ist lohnend, aber anstrengend. Wichtig ist es also, die Kräfte und Ressourcen gut ein- und auch aufzuteilen sowie personelle und strukturelle Hilfen zu nutzen.

Hilfreiche Rahmenbedingungen

Jeder Tutor sollte wissen, dass er nicht der erste ist, dass es also einen breit gefächerten Erfahrungsschatz in der Betreuung von historischen Projektarbeiten gibt, auf den sich zurückgreifen lässt. Zu Beginn eines jeden Geschichtswettbewerbs werden von der Körber-Stiftung Workshops für Tutoren angeboten,

dazu kommen regionale Auftaktveranstaltungen und Fortbildungen von historischen Bildungseinrichtungen vor Ort. Sie bieten nicht nur Anregungen für das aktuelle Wettbewerbsthema, sondern auch methodische Schulungen, Erfahrungsberichte und praktische Tipps für die eigene Tutorentätigkeit.

Für die Arbeit an der Schule ist es zudem hilfreich, wenn ein Tutor nicht allein mit der Betreuung von Projektarbeiten befasst ist, sondern im Team arbeiten kann. Dies ist nicht immer und vor allem nicht immer sofort möglich. Wenn ein Tutor zunächst auf sich allein gestellt ist, sollte er sich auf die Betreuung von einer oder einigen wenigen Arbeiten konzentrieren. Die Erfahrung hat oft gezeigt, dass die ersten sichtbaren Erfolge zu einer Akzeptanz und Verankerung in der Schule, insbesondere im Kollegium und bei der Schulleitung, beitragen können. Für die folgenden Wettbewerbe können dann u. U. schon weitere Kollegen als Tutoren motiviert werden. Personelle Unterstützung lässt sich auch von außen einbinden. Viele Schulen haben bereits positive Erfahrungen mit Studierenden gemacht, die eine Tutorentätigkeit zum Teil als Praktikum anrechnen lassen können. Und nicht zu unterschätzen sind schließlich die Eltern der Teilnehmer, die oftmals als »heimliche Tutoren« einen wichtigen Unterstützungsbeitrag leisten.

Zu einem gelingenden Lernarrangement historischer Projektarbeit gehört weiter die institutionelle Unterstützung durch die Schule bzw. Schulleitung. Diese ist, wie angedeutet, nicht immer sofort gegeben und muss leider manchmal erst erarbeitet werden. Ein gewisser Rückhalt, der über die bloß ideelle Unterstützung hinausgeht und sich auch in praktischen Hilfen äußert, ist jedoch ein nicht unerheblicher Stützpfiler. Das kann und sollte z. B. die Freistellung von Schülern und Tutoren für spezielle Workshops bedeuten, im Idealfall auch die Entlastung der Tutoren durch Anrechnungsstunden sowie ganz generell die Rücksichtnahme auf spezielle Anforderungen der Wettbewerbsteilnehmer im Schulalltag. Letztlich geht die historische Projektarbeit zwar über den Regelunterricht hinaus, sollte aber im System Schule eingebettet bleiben und dessen institutionellen Rahmen als flankierende Unterstützung nutzen können.

Neben den innerschulischen Kooperationen kommt schließlich den außerschulischen Lernpartnern eine besondere Rolle zu. Die Projektarbeit stützt sich ja vor allem auf Recherchen jenseits des Klassenzimmers. Vor diesem Hintergrund ist es hilfreich, hier mit der Zeit ein kleines Netzwerk an Kooperationspartnern aufzubauen. Das ist oft einfacher als gedacht, da viele

Einrichtungen sich gern als außerschulische Lernorte für Schülerinnen und Schüler öffnen. An erster Stelle sind hier die Archive zu nennen. In jedem Ort gibt es ein Stadt- oder Gemeindearchiv, daneben sind auch die Landesarchive zuständig, zudem bestehen Kirchen-, Unternehmens-, Adels- und Universitätsarchive. Einige Archive verfügen über einen eigenen Archivpädagogen oder zumindest einen Ansprechpartner für Schulen. Sie sind eine ideale Anlaufstation für die erste Orientierung im weiten Feld überlieferter Quellen zum jeweiligen Thema und helfen bei der konkreten Recherche nach Archivalien. Als Tutor ist es sicherlich sinnvoll, hier frühzeitig den Kontakt zu suchen. Neben den Archiven können Gedenkstätten, Museen, Bibliotheken und Universitäten geeignete Kooperationspartner sein, zudem themenbezogene Experten und natürlich Zeitzeugen, die für die Forschungsvorhaben der Schüler von großer Bedeutung sind.

In der Summe lässt sich aus diesen schulischen und außerschulischen Rahmenbedingungen nach und nach ein ebenso stabiles wie nachhaltiges Lernarrangement entwickeln, innerhalb dessen der Tutor die Schüler bei ihrer historischen Projektarbeit erfolgreich unterstützen und begleiten kann.

Organisatorische Entscheidungen

Geht es nun um die konkrete Wettbewerbsbetreuung, sind einige organisatorische Entscheidungen zu treffen und die jeweiligen Vor- und Nachteile abzuwägen. Als Erstes geht es dabei um die Frage, ob die Schülerinnen und Schüler ihre Wettbewerbsbeiträge im Rahmen des Regelunterrichts oder außerhalb und damit zusätzlich erstellen sollen. Grundsätzlich setzt das entdeckend-forschende Lernen wie auch der Ansatz des Geschichtswettbewerbs das Prinzip der Freiwilligkeit und Eigenmotivation voraus, was eine Verbindung mit dem obligatorischen Fachunterricht problematisch erscheinen lässt. In der Tat spricht zunächst einmal viel dafür, die Betreuung von Wettbewerbsarbeiten außerhalb des Unterrichts anzubieten und damit Schüler anzusprechen, die diese zusätzliche Arbeit vorrangig aus Neugier und Interesse an der Projektarbeit auf sich nehmen wollen. In der überwiegenden Zahl der Wettbewerbsbeiträge wird dies auch der Fall sein.

Auf der anderen Seite können besondere Umstände dafürsprechen, die

Möglichkeiten und Freiräume des Fachunterrichts für die Projektarbeit zu nutzen. Dies gilt umso mehr, je schwieriger es für Schülerinnen und Schüler wird, sich in Zeiten der Schulzeitverkürzung und -verdichtung (G8) außerhalb des Unterrichts zu engagieren. Wenn zudem die besondere Fachsituation oder Kursform es ermöglichen, dass der Lehrer ohne curricularen Druck Unterrichtszeiten für das forschende Lernen freihalten kann und den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit der Mitentscheidung gegeben wird, spricht einiges nicht gegen, sondern für die Einbindung des Wettbewerbs in den Unterricht (z.B. in den Sachunterricht an Grundschulen, in den Differenzierungs- und Projektunterricht an weiterführenden Schulen o. Ä.). Der Lehrer sollte sich dabei jedoch stets bewusst sein, dass er in diesen Fällen niemals nur begleitender Tutor, sondern immer auch benotender Lehrer ist – und damit die Rollen undurchsichtig ineinandergreifen.

Wenn die Tutorentätigkeit außerhalb und damit unabhängig vom Fachunterricht erfolgen soll, muss diese Lernzeit für die Teilnehmer organisiert und strukturiert werden. Hierzu bieten sich zwei grundsätzliche Möglichkeiten an, die auch miteinander kombiniert werden können: zum einen die etwas freiere, individuelle Betreuung nach Bedarf und Absprache zwischen Tutor und Schüler, zum anderen die strukturiertere Betreuung aller Schüler verschiedener Altersstufen durch alle Tutoren in einer regelmäßigen, am besten wöchentlichen Geschichts-AG. Diese Variante bietet viele Vorteile für Teilnehmer wie Tutoren.

Die Tutoren können dabei im Team arbeiten, sich gegenseitig unterstützen und beraten. Zudem können die grundlegenden und für alle Teilnehmer relevanten methodischen Anleitungen gemeinsam eingeübt werden. Allerdings sollten die Zuständigkeiten in der Betreuung festgelegt sein, damit auch die Schüler klare Ansprechpartner haben. Für die Schüler wiederum bietet das gemeinsame Forschen an jeweils eigenen Projekten vielfältige Möglichkeiten der gegenseitigen Unterstützung, Hilfestellung und Motivation. Zu beobachten, wie die anderen arbeiten und wie sie vorankommen, zu sehen, dass diese auch Schwierigkeiten haben und wie sie mit diesen umgehen, und schließlich die Möglichkeit, Erfahrungen und Tipps auszutauschen – all das setzt unterschwellige Lerneffekte innerhalb der Peergroup frei und befördert das eigene Projekt. Letztlich, das zeigen die Erfahrungen, schaffen gemeinsame Arbeitsphasen eine überaus positive Lernatmosphäre und setzen eine bemerkenswerte Eigendynamik an Lernspaß und -fortschritt frei.

Für die Teilnehmer stellt sich die Frage, ob sie ihre Beiträge in Einzel-, Partner- oder Gruppenarbeit verfassen sollen. Sofern nicht die Teilnahme im Klassen- oder Kursverband bereits gesetzt ist, sollten die Schüler hierüber selbst entscheiden. Arbeitsteilung kann entlasten und bietet die Möglichkeit, jeweils ganz unterschiedliche Fähigkeiten ins Spiel zu bringen – sie verlangt aber auch ein hohes Maß an Absprachen und Verlässlichkeit. Ein Tutor muss hierauf besonders achten.

Die Tutorentätigkeit im Projektverlauf

Der Geschichtswettbewerb beginnt für Schüler wie Tutoren mit der Bekanntgabe des Themas zum 1. September. Tutoren bleibt ausreichend Zeit, um sich zunächst einmal selbst auf das Thema einzustellen und erste Ideen und Anregungen zu sammeln. Aufgabe des Tutors ist es zu Beginn, interessierte Schülerinnen und Schüler über den Wettbewerb und das Thema zu informieren, sie zur Teilnahme anzuregen und einzuladen. Dazu bieten sich verschiedene Vorgehensweisen an: eine zentrale Informationsveranstaltung in der Schule, eine Stellwand, Kurzvorstellungen in den Geschichtsklassen und -kursen. Bei diesen Gelegenheiten sollte zum einen auf die Besonderheiten des entdeckend-forschenden Lernens und damit auch auf die speziellen Anforderungen hingewiesen werden, damit die Schüler wissen, worauf sie sich einlassen, zum anderen können erste Themenanregungen zu dem ausgeschriebenen Rahmenthema vorgestellt werden. Das »Spurensuchen«-Magazin der Körber-Stiftung bietet hierfür einschlägiges Material. Hilfreich ist es zudem, wenn in diesem Zusammenhang ehemalige Teilnehmer zu Wort kommen und ihre – zumeist positiven Erfahrungen – authentisch schildern. Während mit derartigen Informationsangeboten eine breite Streuung in der Schülerschaft erreicht werden kann, sollte dies die direkte Ansprache von geeigneten Schülern durch den Lehrer nicht ersetzen. Oftmals sind es gerade die persönlichen Kontakte, die zurückhaltenden Schülern den letzten Anstoß für eine Teilnahme geben.

Ob und nach welchen Kriterien eine Auswahl der Schüler erfolgt, bleibt letztlich jedem Tutor selbst überlassen. Denkbar wäre es z.B., die Wettbewerbsteilnahme als einen Baustein der schulischen Begabtenförderung zu sehen und nur leistungsstärkere Schüler mit Erfolgsaussichten zuzulassen.

An dieser Stelle sei jedoch für ein offenes Verfahren und für ein Verständnis des Geschichtswettbewerbs sowohl als Leistungs- wie auch als Breitenförderung plädiert, das Interesse an dem Thema und Neugier auf die historische Spurensuche als alleiniges Auswahlkriterium kennt. Denn Lernfortschritt und Kompetenzgewinn durch die Projektarbeit zeigt sich bei allen Teilnehmern, und gerade vermeintlich schwächere Schüler können durch diese neue Form des Lernens weit über sich hinauswachsen – ganz unabhängig von möglichen späteren Preisen.

Die ersten Wochen der Projektarbeit – sei es in der gemeinsamen AG-Sitzung, in der Einzelbetreuung oder im Klassen- bzw. Kursverband – dienen zunächst einmal der Themenfindung und Frageformulierung. Es ist wichtig, sich hierfür ausreichend Zeit zu nehmen, denn von der richtigen oder falschen Themenwahl hängt in nicht unerheblichem Maße das Gelingen oder eben auch Scheitern eines Projektes ab. Ausgangspunkt für die Wahl sollten Neugier, Ideen und Interessen der teilnehmenden Schüler sein, die sich hierfür auch Anregungen von Eltern, Verwandten und Freunden holen können. Hilfreich kann es auch sein, mit mehreren Schülern eine Art Brainstorming zum Wettbewerbsthema durchzuführen, dessen verschiedene Aspekte zu entfalten und ausgehend von der Lebenswirklichkeit der Schüler die aktuelle, mitunter auch persönliche Relevanz zu erschließen, um verschiedene Zugriffe auf das Thema zu eröffnen. Die Hauptaufgabe des Tutors ist es in dieser Phase, darauf zu achten, dass die jeweiligen Projektideen der Schüler inhaltlich zu dem ausgeschriebenen Oberthema des Wettbewerbs passen, einen lokalen oder familiären Bezug aufweisen und so gefasst sind, dass die Schüler sie innerhalb von sechs Monaten ertragreich bearbeiten können. Daher muss z. B. auch sichergestellt sein, dass archivische Quellen, Zeitzeugen und/oder Experten für eine erfolgreiche Spurensuche zur Verfügung stehen. Letztlich bleibt der Tutor aber nur Berater, die letzte Entscheidung sollte immer bei den Schülern liegen. Denn nur wenn sie für eine Untersuchungsfrage selber Feuer gefangen haben, sind sie auch bereit und motiviert, ein halbes Jahr lang durchzuhalten.

In der nächsten Projektphase steht die Arbeitsorganisation im Vordergrund. Der Schulunterricht bietet bekanntlich wenig Anlässe, sich über einen längeren Zeitraum intensiv mit einer Thematik zu befassen. Für das erforderliche Maß an Planung und Selbstorganisation benötigen die Teilnehmer entsprechende Unterstützung. Bewährt hat sich die Anlage eines Projektkalenders, in den die Teilnehmer jeweils ihre schulischen und privaten Termine eintragen

(Klassenarbeiten, Klassenfahrten, Ferien etc.), sodass sie einen guten Überblick über die Zeiträume haben, die tatsächlich für die Projektarbeit zur Verfügung stehen. Die nach der Themenfindung noch verbleibenden gut fünf Monate lassen sich dann zur groben Orientierung in etwa fünf Arbeitsphasen aufteilen: Vorrecherche und erste Grobgliederung, Materialrecherche und Zeitzeugen- bzw. Experteninterviews, Ordnung und Auswertung des Materials, Feingliederung und Verschriftlichung bzw. Erstellung der Präsentation sowie Überarbeitung und Abschluss (mit ausreichend Zeitpuffer am Ende). Diesen Kalender führen die Schüler dann selbstständig weiter und passen ihn auch an ihren individuellen Projektstand an. Zusätzlich sollten sie ein Forschertagebuch zum Sammeln von Ideen, Kontakten und Hinweisen anlegen, das – fortlaufend geführt – zugleich die Grundlage für den Arbeitsbericht darstellen kann.

In den nun folgenden einzelnen Projektphasen stehen konkrete methodische und inhaltliche Hilfestellungen durch den Tutor an. Hierzu können auch die bereits oben angesprochenen außerschulischen Lernorte als Kooperationspartner sinnvoll zur Unterstützung eingebunden werden. Gute Erfahrungen machen viele Schulen z. B. mit einem ersten gemeinsamen Besuch aller Teilnehmer und Tutoren im Archiv. Dort erhalten sie dann eine Einführung in die Recherchemöglichkeiten und können zum Teil bereits erste Quellen zu ihrem Thema einsehen. Die folgenden Archivbesuche werden dann bereits eigenverantwortlicher erfolgen.

In methodischer Hinsicht ist es also Aufgabe des Tutors, den Schülern die einzelnen Forschungsmethoden zum möglichst selbstständigen Arbeiten zu vermitteln: die Recherche in Internet und Bibliothek, die Quellensuche im Archiv, das Vorbereiten, Durchführen und Auswerten von Zeitzeugeninterviews und Expertenbefragungen, die kritische Auswertung schriftlicher, bildlicher und gegenständlicher Quellen, die sachgerechte Gliederung der eigenen Arbeit sowie Präsentationsmethoden, Zitier- und Layouttechniken. Da die einzelnen Methoden den jeweiligen Arbeitsphasen entsprechen, können sie anlassbezogen an konkreten Beispielen anschaulich eingeübt werden. Hilfestellung bieten zudem die auf der Homepage der Körber-Stiftung angebotenen Arbeitsblätter, die in der Summe einen kleinen »Werkzeugkoffer« ergeben, auf den die Schüler jederzeit und ganz nach Bedarf zurückgreifen können.

In inhaltlicher Hinsicht sollte der Tutor immer auf dem Laufenden sein, den Entwicklungsgang des Forschungsprojektes nachvollziehen und die nächsten Arbeitsschritte im Blick haben. Dazu muss er sich ebenfalls in das jeweilige

Thema einarbeiten oder zumindest eindenken, um Anregungen und Impulse geben und bei Bedarf darüber hinaus auch weiterführende Sachaspekte aufzeigen zu können. Zu den Aufgaben eines Tutors gehört es dagegen sicherlich nicht, die gesamte Arbeit und ihre Ergebnisse zu antizipieren und damit den Forschungsang der Schüler in eine vorgegebene Richtung zu zwingen. Eine besondere Herausforderung für einen guten Tutor ist es vielmehr, das richtige Augenmaß zu entwickeln, um zwischen erforderlicher Unterstützung und aneignendem Eingreifen zu unterscheiden.

Umfang und Grenzen der Tutorenhilfe

Wie weit aber sollte die Unterstützung eines Tutors gehen, und wo hört sie im Idealfall auf? Ein Maßstab zur Klärung dieser Frage ist die angestrebte Lernautonomie der Schüler. Generell sollte ihnen ein möglichst hohes Maß an Eigeninitiative und Selbstständigkeit abverlangt, aber auch ermöglicht werden. Gerade darin liegt für Schülerinnen und Schüler ja der besondere Reiz, wie eine 15-jährige Teilnehmerin bei einer anonymisierten Evaluation in der Schule betont: »Denn man lernt, auch alleine mit Aufgaben klarzukommen, und stellt ein eigenes Endergebnis auf die Beine. Das ist nachher dann ein tolles Gefühl.« Der Ehrgeiz eines Tutors sollte hingegen niemals so weit gehen, dass der Wettbewerbsbeitrag seine Handschrift trägt und die Schüler die Identifikation mit ihrem Projekt verlieren. Im Zweifelsfall ist eine weniger perfekte, aber authentische Schülerarbeit gelungener als eine ausgereifte, aber fremdbestimmte.

Weitere Maßstäbe sind Alter, Schulform und Leistungsstand der Schüler, die der Tutor angemessen berücksichtigen muss. Jüngere Schüler, mindestens bis zur 6. Klasse, aber auch in Abstufungen darüber hinaus, benötigen sicherlich mehr strukturierende Vorgaben, kleinschrittige Forschungsaufträge und Auswertungshilfen als ältere Schüler. Sie müssen stärker an die Hand genommen werden. Besuche in der Bibliothek, im Archiv, vor allem aber bei Zeitzeugen und Experten sind in der Regel zu begleiten. Für die jüngeren Jahrgänge bietet im Übrigen ein optionaler Tutorenbericht Raum für Erläuterungen und Einordnungen der Schülerleistungen. Hier besteht die Möglichkeit, besondere Lernvoraussetzungen, einzelne Schwierigkeiten, ihre Lösungen sowie erfor-

derliche Hilfestellungen im Laufe des Arbeitsprozesses zu schildern und vor diesem Hintergrund den Grad der Selbstständigkeit beim Vorgehen und im Ergebnis der Arbeit zu kommentieren.

Älteren und leistungsstärkeren Schülern kann ansteigend ein höheres Maß an Selbstständigkeit zugetraut werden. Eine Schülerin der 8. Klasse schätzte am Tutor vor allem, »dass man zwar selbst etwas erarbeitet hat, man jedoch immer eine Hand im Rücken hatte und bei Problemen nicht alleine dastand«. Bei fortgeschrittenen Schülern tritt der Tutor im Idealfall tatsächlich nur noch als Berater in Erscheinung, etwa bei der genauen Themenformulierung, bei Detailfragen der Gliederung, des Rechercheweges oder bei Einzelheiten der Auswertung und der Präsentation.

Eine wichtige Rolle spielen Tutoren mitunter für alle Altersstufen beim Korrekturlesen erster Kapitel oder der ganzen Arbeit am Ende des Wettbewerbs. Während des gesamten Projektverlaufs hat der Tutor darauf zu achten, dass die Schüler den roten Untersuchungsfaden nicht verlieren, sich nicht verzetteln, sich nicht über-, aber auch nicht unterfordern. Er sollte also auch die inhaltliche und methodische Qualität der Arbeit im Auge behalten. Während dies für jüngere Teilnehmer z.B. bedeuten kann, sie auf anschauliche, aber multiperspektivische Zugänge zum Thema hinzuweisen, wird es für ältere Schüler darauf ankommen, ein angemessenes Problembewusstsein und Abstraktionsniveau zu entwickeln, verschiedene Sichtweisen, Kontroversen und Widersprüche zu berücksichtigen und die Ebenen von Beschreibung, Erklärung und Bewertung angemessen zu verbinden. Je nach den individuellen Erfordernissen hat der Tutor hierbei – gewissermaßen wie ein geistiger Hilfsmotor – Lernprozesse weniger vorzuschreiben als vielmehr anzuregen, damit Erkenntnisse nicht vorwegzunehmen, sondern reifen zu lassen. »Ein guter Tutor sollte«, wie es ein Oberstufenschüler aus seiner Sicht zusammenfasst, »ansprechbar sein, gleichzeitig sollte er eine gewisse Distanz wahren, da der Schüler sich ja die Antwort selber erarbeiten soll, die er dem Tutor vielleicht sogar voll Stolz präsentieren kann.«

Umgang mit Problemen und Scheitern

Ein derartig arrangierter Entdeckungs- und Forschungsprozess ist recht anspruchsvoll, Schwierigkeiten und Probleme – darüber sollten keine Illusionen bestehen – sind bei jedem Projektvorhaben mehr oder weniger vorgezeichnet. Ein Tutor muss diese frühzeitig erkennen und gemeinsam mit den Schülern nach Auswegen und Alternativen suchen. Dabei gilt es jedoch, Potenziale der Selbststeuerung und Selbstreflexion zu nutzen. Die Schüler sollen dazu angeleitet werden, ihren Untersuchungsgang mit seinen Stolpersteinen, Hindernissen, Umwegen, manchmal auch Sackgassen, Höhen und Tiefen zu reflektieren und in dem obligatorischen Arbeitsbericht auch zu dokumentieren. Dieser Bericht ist als eigenständiger Bestandteil des Wettbewerbsbeitrags zu verstehen, der von den späteren Juroren sehr genau gelesen und in die Bewertung mit einbezogen wird. Die Schwierigkeiten und Hindernisse können vielfältiger Natur sein: Mal ist es das Thema, das sich als zu schwierig oder wenig ergiebig erweist und angepasst werden muss, mal lassen sich keine Zeitzeugen oder aussagekräftige Quellen finden, zwischendurch kann es schlicht an Zeit oder Motivation mangeln.

Die Schüler müssen auf ihrem Weg lernen, diese und andere Probleme zu erkennen, sie als Teil des Forschungsprozesses auszuhalten und konstruktiv nach Lösungen und Alternativen zu suchen – diese Erfahrungen wie auch die damit korrespondierende Problemlösungskompetenz sind ein untrennbarer Bestandteil eines jeden Projektes. Der Tutor ist hier in besonderem Maße als Lernbegleiter und Motivator gefragt.

Gleichwohl kommt es nicht selten vor, dass Schüler aufgeben. Vor allem in der Anfangsphase der Themenfindung springen Schüler ab, wenn sie z. B. keinen ansprechenden Zugang zum Thema finden oder aus verschiedenen schulischen oder privaten Gründen vor dem Ausmaß der Projektarbeit zurückschrecken. Dies ist als eigenständige Entscheidung zweifellos zu akzeptieren und nicht als Scheitern – weder des Tutors noch des Schülers – zu werten. Ist ein Schüler im fortgeschrittenen Stadium fest entschlossen, das Projekt abubrechen, muss auch dies respektiert werden. Damit aber auch in einem solchen Fall nicht das Gefühl des Scheiterns zurückbleibt, können zumindest noch die bisherigen Ergebnisse in Form eines Berichts zusammengefasst und auch eingereicht werden. Damit hätte das Projekt zumindest einen Abschluss statt eines bloßen Abbruchs erfahren.

Höhepunkte im Projektverlauf

Eine selbst entdeckte Quelle im Archiv, die genau zur Fragestellung passt, ein Zeitzeuge, der entscheidende Hinweise gibt, oder ein Expertengespräch, das Wissenslücken schließt – das sind die individuellen Erfolgserlebnisse der Schüler, die ihr Projekt in Schüben voranbringen. Derartige Fortschritte lassen sich schwer planen, aber zumindest können anregende Rahmenbedingungen geschaffen werden, die Schwung in die Projektarbeit bringen. Gemeint sind hier Workshops, die den Schülern die Gelegenheit bieten sollen, einmal an einem längeren Stück und ohne Unterbrechung an ihrem Thema zu arbeiten und damit sichtbar voranzukommen. Ein solcher Workshop kann halb-, ein- oder zweitägig eingerichtet werden. Zumindest für einen Teil der Zeit sind die Schüler dabei vom Unterricht zu befreien, ein Teil kann auch in die unterrichtsfreie Zeit gelegt werden. Als Zeitpunkt bieten sich die Phasen nach der Recherche, also die Phasen der Auswertung oder Verschriftlichung bzw. Präsentation an. Empfohlen sei hier der Rückzug mit allen Teilnehmern und Tutoren an einen Ort außerhalb der Schule, z.B. in eine Jugendbildungsstätte, ein Gemeindehaus o.Ä. Dies unterstreicht den Klausur- und Exklusivitätscharakter und schließt von vornherein Störungen durch den Schulalltag aus. Solche verdichteten Arbeitsphasen werden von den Schülern durchweg positiv erlebt, und auch für die Tutoren bieten sich hier die besten Möglichkeiten der Betreuung und Begleitung. Vor allem das Miteinander- und Voneinander-Lernen der Schüler kann hier zu einer belebenden Eigendynamik führen, Motivationstiefs überbrücken und durch kleine oder größere Erfolge des Vorkommens ein solches Maß an Freude und Spaß am Forschen und Lernen hervorrufen, dass Pausen freiwillig verkürzt oder am Wochenende Zusatzstunden angehängt werden – von den Schülern wohlgemerkt. In den Rückmeldungen betonen Schüler aller Altersstufen stets die »produktive Arbeitsatmosphäre«. Eine 17-jährige Schülerin formuliert den erlebten Motivationsschub so: »Mich haben die Workshops immer anschließend auch angeheizt, dann zu Hause richtig intensiv weiterzuarbeiten und außerdem haben sie großen Spaß gemacht, weil man die ganze Teilnahme am Geschichtswettbewerb schon im Prozess genießen konnte.«

Mit dem Abschluss der Arbeit und dem Einreichen des Beitrages ist schließlich das Projekt am Ziel angelangt. Alle Teilnehmer, die dies erreicht haben, können unabhängig von späteren Auszeichnungen zu Recht stolz auf ihre Leis-

tung sein. Als letzte Aufgabe des Tutors gilt es, diese Leistungen angemessen zu würdigen. Das kann in ganz unterschiedlichen Rahmen stattfinden: als kleine Abschlussfeier nach dem Einsenden bzw. Upload der Beiträge oder als schulinterne Präsentation und Würdigung der Ergebnisse. Einige Städte organisieren zentral, etwa durch die Archive, öffentliche Ausstellungen der Wettbewerbsbeiträge. Mit diesen Formen der Anerkennung wird der Geschichtswettbewerb zugleich fester in der Schulkultur und Öffentlichkeit verankert. Und nicht zuletzt dient dies bereits als Werbung für den nächsten Wettbewerbsdurchgang.

Resümee

Mit dem erfolgreichen Ende der Projektphase stellt sich auch bei dem Tutor zweifellos das Gefühl ein, etwas geschafft zu haben. Zugleich drängt sich die Frage auf, ob der Aufwand an Zeit und Arbeit in einem angemessenen Verhältnis zu den Ergebnissen steht. Da wohl die meisten Tutoren »Wiederholungstäter« sind, scheint die Antwort eindeutig. Und in der Tat bietet die historische Projektarbeit wie kaum eine andere Lernform einen breiten Ertrag – und damit ist nicht einmal die Summe der möglichen Auszeichnungen und Preise gemeint. Gut erkennbar ist der Kompetenzzuwachs auf den verschiedenen Ebenen, angefangen vom historischen Fragen über das Recherchieren und die historischen Erkenntnismethoden bis hin zum Urteilen, Bewerten, Reflektieren und Präsentieren. Die im Laufe des Projektes erworbene Eigenständigkeit des Arbeitens und Forschens kann wiederum in anderen Lernkontexten weiterhelfen. Ebenso ist zu beobachten, wie und in welchem Maße einzelne Schüler bisher unentdeckte Stärken und Potenziale entfalten und so weit über sich hinauswachsen. Mit diesen positiven Lernerfahrungen wächst nicht nur die Selbstständigkeit, sondern auch das Selbstvertrauen – ein wichtiger Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung. Diese Auflistung wäre unvollständig, wenn nicht über die genannten kognitiven Gewinne hinaus der Spaß und die Freude am entdeckend-forschenden Lernen erwähnt werden würden, die nicht nur die Eigendynamik und Motivation der Schüler antreiben, sondern letztlich auch die des Tutors. Geradezu ansteckend wirkt die Einschätzung einer 14-jährigen Schülerin: »Man lernt auf eine andere Art zu lernen und Spaß daran zu haben.«